UMBAU! IBA?

IN BERLIN UND BRANDENBURG

07.11.2026 11-18 UHR ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG
STRASSE DER PARISER KOMMUNE 8A · 10243 BERLIN

REIHE URBANE TRANSFORMATIONEN

3

PROGRAMM SAMSTAG | 11-18 UHR

BEGRÜSSUNG UND EINFÜHRUNG:
STEFAN THIMMEL HHS VORSTAND

11.00 EINLEITUNG
HARALD BODENSCHATZ HHS-BEIRAT
Trendwenden in der Berliner Stadtentwicklung, die Rolle von IBA und was das für die Zukunft bedeuten kann

WÜRDIGUNG VON HARALD BODENSCHATZ ZUM 80. GEBURTSTAG
KATRIN LOMPSCHER HHS VORSITZENDE

11.30-12.30 1. BLOCK

PERSPEKTIVE IBA

GÜNTER SCHLUSCHE werkbund BERLIN
Von der IBA Berlin 1984/87 und der IBA SEE in Brandenburg 2000/10 lernen

TINO BUCHHOLZ STUDIO TUNI PRODUCTIONS
Was kann IBA? – Blick über den Tellerrand

DISKUSSION — MODERATION:
MAX WELCH GUERRA HHS-BEIRAT

12.30-13.30 2. BLOCK

BERLINER PROJEKTE DER URBANEN TRANSFORMATION UND DES UMBAUS

LAURITS STAHM ARCHITEKT: UMBAUATLAS

THOMAS KRÜGER TICKET B GMBH

MARTIN JASPER ARCHITEKT: UP! BERLIN

REGINE SIEGL ARCHITEKTIN: KIRCHE IN KREUZBERG

DISKUSSION — MODERATION:
BIRGIT ZIENER HELLE-PANKE E.V. BERLIN

13.30 MITTAGSPAUSE

14.30-16.30 3. BLOCK

MÖGLICHE IBA PROJEKTE

EDITH WUNSCH TEMPELHOF PROJEKT GMBH
Flughafengebäude Tempelhof beleben

JONAS FANSA/MARTINA GRÜN ZLB BERLIN
Neue ZLB in altem Kaufhaus

SUSANNE LORENZ/MAGNUS HENGGE
BÜNDNIS SEZ QUARTIER NEU DENKEN
Vision SEZ: Bestandserhalt und ergänzender Wohnungsbau

ANDREAS BARZ FREUNDESKREIS BOGENSEE
OLIVER BORCHERT BÜRGERMEISTER VON WANDLITZ
Vision Bogensee — Eine demokratische Zukunft für ein unbequemes Erbe mit Potenzial

MALTE WILMS ARCHITEKT
Was wird aus dem Hafenplatz in Kreuzberg?

DISKUSSION — MODERATION:
STEFAN THIMMEL HHS-VORSTAND

16.30 KAFFEEPAUSE

17.00-18.00 ABSCHLUSS-PANEL DISKUSSION

UMBAU IBA BERLIN BRANDENBURG

KONRAD BRAUN ZUsammenKUNFT BERLIN eGB.
Erfahrungen aus dem Quartier Haus der Statistik

ANDREAS RIEGER ARCHITEKTENKAMMER BRANDENBURG
IBA Metropolenraum

THERESA KEILHACKER
AfA (NETZWERK AKTIV FÜR ARCHITEKTUR · BERLIN)
Wasser als verbindendes IBA-Element Berlin-Brandenburg

TINO BUCHHOLZ STUDIO TUNI PRODUCTIONS
Neue Berliner Mischung

KATRIN LOMPSCHER HHS
UMBAU-IBA

MODERATION:
FLORENTINE ANDERS HHS VORSTAND

ANSCHLIESSEND: GET TOGETHER

3. VERANSTALTUNG DER REIHE «URBANE TRANSFORMATIONEN» DER HERMANN-HENSELMANN-STIFTUNG

H#13
HENSELMANN · 2026—2
BEITRÄGE ZUR STADTPOLITIK







BEITRÄGE ZUR BAU- UND STADTWENDE

UMBAUEN



ALTE EISFABRIK — ROBERTNEUN ARCHITEKTEN



BÖTZOW BRAUEREI — DAVID CHIPPERFIELD ARCHITECTS



CRCLR-HOUSE — DIE ZUSAMMENARBEITER



ERNST-BUSCH /HOCHSCHULE FÜR SCHAUSPIELKUNST — ORTNER&ORTNER





KIRCHE IN DER KREUZBERGSTRASSE — SIEGLUNDALBERT







KORNVERSUCHSSPEICHER IN DER EUROPACITY — AFF ARCHITEKTEN



BIKINI BERLIN — SAO/HILD UND K ARCHITEKTEN



CHIPPERFIELD CAMPUS — DAVID CHIPPERFIELD ARCHITECTS



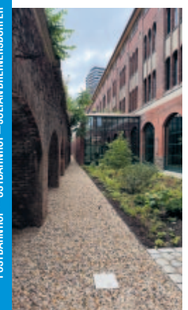
GLASHÜTTE BG ALT-STRALAU — EYRICH HERTWECK ARCHIT.

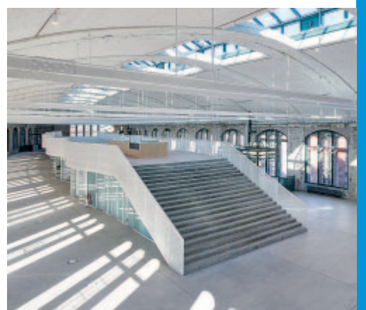


CAMPUS B&O REALLABOR HOLZ + ZEMMRAU — SAUERBRUCH HUTTON



KITA IN DER DRESDENER STR. — FROWEIN/SPANGENBERG





POSTBAHNHOF AM OSTBAHNHOF — JULIAN BREINERSDORFER



RADIALSYSTEM — GERHARD SPANGENBERG





SPREESTUDIOS — THOMAS BAECKER / BETTINA KRAUS



UP! BERLIN — MARTIN JASPER ARCHITEKTEN



WERTEWANDEL — bfstudio ARCHITEKTEN



KAUFHAUS AM ANTON-SAEFKOW-PLATZ — GPU DERNBACH



WILMA BÜROHAUS — CLEMENS KRUG ARCHIT.

Alte Eisfabrik

Bevor Kühlschränke Standard wurden, lieferten Eisfabriken das, was Städte am dringendsten brauchten: Kälte. An der Spree, am Übergang von Mitte nach Kreuzberg, produzierte die Eisfabrik Köpenicker Straße seit 1913/14 sogenanntes Stangeneis, zuletzt bis 1995 auch für die Lebensmittelkühlung. Der schlanke Schornstein, der bis heute das Ufer markiert, war weithin sichtbares Wahrzeichen eines Gewerbes, das mit der Elektrifizierung der Kühltechnik längst obsolet geworden ist. — Die denkmalgeschützten Bauteile entstanden in Sichtmauerwerk mit Stahlsteindecken; der ursprüngliche Dachstuhl fiel im Zweiten Weltkrieg den Bomben zum Opfer, der schlechte Baugrund an der Spree hinterließ zudem tiefe Risse in den Wänden. — Nach der Stilllegung verfiel das denkmalgeschützte Areal jahrzehntelang, während die damalige Eigentümerin, die bundeseigene TLG ab 2005 sogar einen Abriss zugunsten eines Glasneubaus verfolgte. Dagegen formierte sich Widerstand: Eine Bürgerinitiative zum Erhalt der Eisfabrik, unterstützt von den Initiator:innen des Bürgerbegehrens «Mediaspree versenken!» 2008 und Fachverbänden kämpfte für den Erhalt. Gerettet wurde am Ende nur der Kernbestand – die historischen Kühlhäuser fielen 2010 trotz aller Proteste dem Abriss zum Opfer, Maschinenhaus, Kesselhaus und Schornstein hingegen blieben stehen und gingen an die heutige Eigentümerin AEF GmbH über. — Für die gerettete Bausubstanz beauftragte die AEF GmbH als Bauherrin ROBERTNEUN Architekten mit der denkmalgerechten Sanierung – ohne sich an den Bestand allzu behutsam anzupassen: Ein neuer, weithin sichtbarer Dachaufsatz aus schwarzem Metall thront über dem restaurierten Ziegelwerk und markiert schon von Weitem, wo Alt und Neu aufeinandertreffen – ein bewusster Kontrast statt Anbiederung an das Industriedenkmal. — Aus der einstigen Eisfabrik soll künftig als «Denkfabrik» ein Forschungsstandort für Medizintechnik werden. So verwandelt sich ein Gebäude, das einst Kälte konservierte, in einen Ort, der Ideen generieren und konservieren soll – und beweist nebenbei, dass ein maroder Solitär am Spreeufer mehr Zukunft repräsentieren kann als mancher Neubau ringsum.

© FOTO: THOMAS KRÜGER

Bikini Berlin

Das Bikini-Haus ist ein typisches Bauwerk der Nachkriegszeit. Als optimistisches Zeichen des Aufbruchs bildete es gemeinsam mit dem Europa-Center und der zum Mahnmal gewordenen Ruine der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche das neue «Zentrum am Zoo» in Westberlin. — Als Geschäftshaus, das Produktionsräume der Bekleidungsindustrie sowie eine überdachte Ladenfront mit insgesamt 45 Damenmodeläden enthielt, war es auch architektonisch eine Besonderheit. Mitte der 1950er Jahre von Paul Schwebes und Hans Schoszberger entworfen, zeichnete es sich durch farbenfrohe Materialien sowie durch Transparenz und Leichtigkeit aus. Eine Besonderheit stellte das ursprüngliche «Luftgeschoss» in der Gebäudemitte dar, dem das Gebäude – in doppelter Anspielung auf seine Nutzung wie auf seine Zweiteilung – den Spitznamen «Bikini» verdankt. Dieses Geschoss erwies sich jedoch als wenig funktional: Die räumliche Nähe zum Zoo war nicht erlebbar. Folgerichtig wurde es geschlossen und für die Staatliche Kunsthalle Berlin umgebaut. — Nach dem Mauerfall verlor das Gebäude an Anziehungskraft, auch weil im alten Zentrum Berlins im Osten modernere Konsumwelten entstanden. Im Jahr 2002 beauftragte die Bayerische Hausbau den belgischen Künstler Arne Quinze (SAQ Architects) mit der Entwicklung einer Konzept-Mall, um den denkmalgeschützten Bestand zu erhalten und mit zeitgemäßen Nutzungen wieder attraktiv zu machen. Eine neuartige Mischung von lokalen Unternehmen und kurzzeitig vermietbaren Ladenboxen für Start-ups sollte eine neue Verbindung von Einkaufen, Arbeiten und Erholen schaffen. Die weitere Ausführungsplanung sowie den denkmalgerechten Umbau realisierte das Münchner Architekturbüro Hild und K. — Die neu angelegte, rückwärtige Passage, gestalterisch an Wintergärten, Gewächshäuser und eiserne Zoogehege angelehnt, findet ihren Höhepunkt in einem überdimensionierten Schaufenster zum Affenfelsen – ein kurioses Gegenüber zum Konsumgeschehen. Ergänzt wurde das Ensemble um eine begehbare Dachterrasse mit Blick auf den Zoologischen Garten und Zugang zu einem trendigen Hotel.

© FOTO: FRANZ BRÜCK

Bötzowbrauerei

Sieben Jahrzehnte lag die Bötzow-Brauerei im Dornröschenschlaf. Das 1885 gegründete Traditionsunternehmen im Prenzlauer Berg zählte einst zu den bedeutendsten Bierproduzenten, ehe der Gebäudekomplex im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt wurde. Jahrzehntelang wurde das Areal nur provisorisch und teilweise genutzt, seine Lücken klafften unverändert mitten im Kiez. — 2011 erwarb Hans Georg Näder, Inhaber des Medizintechnikunternehmens Ottobock, das rund 24.000 Quadratmeter große, denkmalgeschützte Gelände und beauftragte David Chipperfield Architects mit der Entwicklung eines Masterplans. Statt eines radikalen Neustarts entschied sich das Büro für eine behutsame Annäherung: Der historische Baubestand aus charakteristischen roten und gelben Ziegeln wurde in enger Abstimmung mit dem Denkmalamt saniert, der preußische Industriecharakter des Ensembles bewusst erhalten. Wo immer möglich, blieb die vorhandene Substanz akribisch erhalten, nicht funktionsfähige Bauteile wurden repariert statt ersetzt – selbst die historischen Lamellenheizkörper wurden ertüchtigt und wieder benutzt. — Zentraler Bestandteil des Umbaus waren die weitläufigen Gewölbekeller, in denen einst Bier lagerte und die heute neue Nutzungen beherbergen. Über der Erde entstanden Büroflächen für den Ottobock-Firmensitz sowie Räume für Gastronomie, Sport und Veranstaltungen. Der historische Biergarten wurde reaktiviert und das gesamte Areal wieder an die Stadt angebunden. — 2021 wurde die Sanierung abgeschlossen. Vier ergänzende Neubauten mit außergewöhnlichen Betonbogen-Fassadenelementen erweitern die im Krieg entstandenen Lücken, ohne die Maßstäblichkeit des historischen Kerns zu sprengen. Dass ein milliardenschwerer Konzern anstelle eines offeneren Nutzungsmix den Ton angibt, mag man kritisch sehen. Insgesamt aber ist mit der Bötzow-Brauerei ein Beispiel gelungener Konversion entstanden: Die weitgehende Erhaltung der historischen Bausubstanz hat nicht nur Ressourcen geschont, sondern dem Prenzlauer Berg ein lange verlorenes Stück Stadtgeschichte zurückgegeben.

© FOTO: SIMON MENGES

Chipperfield Campus

Das Berliner Büro von David Chipperfield Architects London ist mit rund 200 Arbeitsplätzen die größte internationale Dependance. Als sich abzeichnete, dass die Erarbeitung des Masterplans für die Museumsinsel, die Sanierung des Neuen Museums sowie der Neubau der James-Simon-Galerie eine längere Zeit in Anspruch nehmen würde, entschied sich die Geschäftsleitung für die Entwicklung eines eigenen Standorts. Bereits 2004 hatte das Büro dafür ein Grundstück in der Joachimstraße 11 in der Spandauer Vorstadt bezogen: eine schmale, tiefe Parzelle, auf deren hinterem Teil sich eine 1895 errichtete, fünfgeschossige Klavierfabrik aus Backstein befand. — Zwischen 2007 und 2013 wurde das Grundstück in einem gesamtheitlichen Entwurf aus Sanierung, Umbau und Neubau zum heutigen Bürocampus weiterentwickelt. Der historische Fabrikbau wurde saniert und in der Tradition der Berliner Remisenbauten um zwei frei stehende Baukörper in den Höfen ergänzt; die Lücke zur Straße schließt ein neues, viergeschossiges Vorderhaus, das neben Ausstellungs- und Veranstaltungsflächen auch eine Wohnung beherbergt. Die hauseigene Kantine, zuvor in einer einfachen Baracke auf dem Gelände untergebracht, fand

in einem zweigeschossigen Neubau mit vorgelagertem Außenbereich ihren Platz und wurde damit zu einem öffentlich zugänglichen Ort aufgewertet. Für die Erweiterung wurde das Büro 2015 mit dem BDA-Preis Berlin ausgezeichnet. — Im Kontrast zur gelbroten Ziegelfassade des Altbaus sind die neuen Gebäude – einschließlich des Vorderhauses – aus monolithischem Wärmedämmbeton errichtet. Die großen, bündig eingesetzten Glasfenster unterstreichen den spannungsvollen Dialog zwischen Berliner Gewerbebautradition und zeitgenössischer Bauästhetik. — In einem ganzheitlichen Prozess – von der Projektentwicklung über die städtebauliche Neuordnung und die sensible Sanierung bis hin zum unkonventionellen Neubau in einer ehemaligen Baulücke – wurde im besten Sinne ein zeitgenössischer Umbau in der Spandauer Vorstadt realisiert. © FOTO: SIMON MENGES

CRCLR Haus

Auf dem Vollgut-Areal der Kindl-Brauerei in Neukölln stand jahrzehntelang eine gründerzeitliche Fassladehalle von 1872 leer, bevor sie ab 2015 als Circular Economy Lab zwischengenutzt wurde. CRCLR steht für Kreislaufwirtschaft. Initiiert hatten das Projekt Laurence Pagni, Alice Grindhammer und Simon Lee, die mit der CRCLR GmbH Berlins erstes Zentrum für zirkuläre Wirtschaft gründeten. — Bauherrin wurde die Genossenschaft TRNSFRM eG, die das Projekt nach dem wirtschaftlichen Scheitern der CRCLR GmbH übernahm. Das Grundstück wurde 2015 von einer Schweizer Stiftung erworben, die es der Genossenschaft im Erbbaurecht überließ – ein Modell, das Bodenspekulation ausschließen und die gemeinwohlorientierte Entwicklung des Areals dauerhaft sichern soll. — Anfangs lag der Entwurf beim Berliner Büro Hütten und Paläste, das ein durchmischtes, quartiersartiges Gebäude vorschlug. Realisiert wurde er wegen veränderter Ziele nicht, dem Areal blieb das Büro dennoch verbunden und baute ein Nebengebäude zu Ateliers und Büros um. Die weitere Planung übernahm ab 2020 die Architekturkooperative Die Zusammenarbeiter mit Christian Schöningh, gemeinsam mit dem Basler Baubüro In Situ. — Leitgedanke war, möglichst viel vorhandene Substanz zu erhalten und alle Ergänzungen nach den Prinzipien der Kreislaufwirtschaft auszuführen. Die dreigeschossige Aufstockung besteht aus einer Holzskelettkonstruktion mit Strohballendämmung. Im Ausbau finden sich zahlreiche geborgene Bauteile: recycelte Briefkästen und Waschbecken, Fassadenelemente und Fenster sowie vorgefundene Baumaterialien von anderen Baustellen. So entstanden auf rund 5.900 Quadratmetern Wohnraum für etwa fünfzig Menschen sowie rund 250 Arbeitsplätze in Coworking-Flächen und Werkstätten. — Die Bauzeit fiel in die Pandemie, Kosten und Dauer liefen aus dem Ruder, die ursprüngliche Trägerstruktur zerbrach, und statt der geplanten Kiez-Initiative zog nach Fertigstellung 2023 der Impact Hub als Ankermieter ein. Dennoch gilt das «Haus aus Müll» als Pionierprojekt für zirkuläres Bauen im Bestand, das auch soziale Integration und Partizipation beispielhaft umgesetzt hat. © FOTO: ANDREAS TROGISCH

Glashütte Stralau

Industriebrachen gelten in Berlin längst nicht mehr als Ballast, sondern als Ressource. Dazu zählt auch die Stralauer Glashütte, in der über hundert Jahre lang Glas hergestellt und verarbeitet wurde, bevor die Produktion Mitte der 1990er Jahre eingestellt wurde. Die Gebäuderuine war Teil der externen Ausstellung zur EXPO 2000 in Hannover, die sich der Umwandlung von Industriebrachen widmete. — Prägend für das Werkstattgebäude von 1923 sind das klar ablesbare, ausgemauerte Stahltragwerk, der Einschnitt in Längsrichtung, durch den früher Züge fuhren, der darüberliegende, 39 Meter lange genietete Stahlträger sowie die Reste zweier Verbindungsbrücken an der Ostfassade. — Eine neu gegründete Baugruppe ließ den denkmalgeschützten Bau zum gemeinschaftlichen Wohnen umbauen. Es entstanden 25 Wohnungen und eine Gewerbeeinheit. Der Bestand wurde behutsam saniert und seiner ursprünglichen Gestalt angenähert. Dunkle Zinkfassaden mit großen Fenstern schließen das einst offene Erdgeschoss, auch das aufgestockte Dachgeschoss trägt Zink, als Reminiszenz an das frühere Bitumendach. Die neuen Balkone setzen mit rostigem Stahl einen Kontrast. Auf ein weiteres Treppenhaus im Altbau wurde verzichtet: Einzelne Wohnungen werden von außen erschlossen, die Maisonetten über einen inneren Laubengang. Die vorhandenen Treppenhäuser wurden um das Dachgeschoss und einen Aufzug ergänzt. — Im Inneren bleibt die Stahlstruktur sichtbar. In die hohen, lichtdurchfluteten Geschosse sind niedrige, begehbare Sanitär- und Serviceboxen eingestellt, die zusätzliche Staufläche bieten und fließende Räume sowie Blickachsen quer durch das Gebäude ermöglichen. Verwendet wurden ökologische Baustoffe, zudem wurden alte Bauelemente wiederverwendet oder upgecycelt, was beim Rundgang für Überraschungen sorgt. So ist ein Beispiel für nachhaltigen Stadtumbau im Kleinen entstanden, das zeigt, dass sich ein Industriedenkmal auch ohne große Investoren in ein zeitgemäßes Wohnhaus verwandeln lässt. © FOTO: UDO MEINEL

Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch, Berlin

Der neue Standort der Hochschule in Mitte vereinigt all ihre bisher über die Stadt verstreuten Einrichtungen. Das Gebäude im Inneren eines typischen Berliner Blocks erschließt einen unwirtlichen Raum für die öffentliche Nutzung. Der Altbau aus den 1950er-Jahren beherbergte zuvor die Opernwerkstätten. Dort, wo die Struktur des Hauses oder die neuen Nutzungsanforderungen an ihre Grenzen stießen, wurden neue Bauteile ergänzt. — Der markante, holzverkleidete Bühnenturm mit zwei übereinandergestapelten Probebühnen klinkt sich seitlich in die Stirnseite des Altbaus ein und verleiht der Hochschule ein aus dem Straßenraum sichtbares Zeichen. Das helle Theatercafé gegenüber umschließt an der Westseite gemeinsam mit dem Bestandsbau eine Terrasse. Der Glaskubus ist mit einem faltbaren perforierten Metallvorhang verkleidet. Der Bühnenturm und das Café rahmen den Eingang, der sich als großzügiges Foyer aufweitet und vorbei an gläsernen Requisitendepots und Werkstätten führt. Das Treppenhaus verbindet als Sichtbetonskulptur alle Geschosse und führt zur Bibliothek sowie zu den Probe- und Seminarräumen in den ehemaligen Werkstätten. Die Büros liegen im Westflügel. — Für die Hochschule wurde eine Architektursprache entwickelt, die auch dem begrenzten Budget Rechnung trug. Holz, als klassisches Theater- und Baumaterial, erlaubt Improvisationen aller Art. Die Technik dient der Nutzung und reagiert auf die Gegebenheiten des Bestandes. Lowtech wird nach Möglichkeit bevorzugt. Das Zusammentreffen von Altem und Neuem zeigt sich als eine Art Wasserlinie, die sich auf einer Höhe von 2,30 Metern durch das Gebäude zieht und die gestalterischen Eingriffe begrenzt und definiert. Alles darüber bleibt im vorgefundenen oder rohen Zustand. Alle Oberflächen darunter sind verfeinert, die Wände mit Holz verkleidet und mit Tafellack beschreibbar gemacht — als endlose Wandzeitung für die Studierenden. — Der gelungene Umbau wurde 2019 fertiggestellt. erhielt zahlreiche Preise, u.a. den BDA Preis Berlin 2021 und den Deutschen Hochschulbaupreis 2020. © FOTO: SCHNEPP RENOU

Holz-Lehmbau Campus B&O

Auf den ersten Blick ist der Holz-Lehmbau Campus der B&O Bau und Gebäudetechnik in Weißensee ein gewöhnlicher Neubau: Dort, wo bislang eine Garagenanlage im Hinterhof stand, entsteht die erweiterte Verwaltungszentrale des Unternehmens. Und doch denkt das Projekt konsequent vom Bestand her – nicht formal, sondern stofflich: Die Bodenplatten der abgerissenen Garagen wurden zersägt und als Fundament wiederverwendet, recycelter Beton bildet also buchstäblich die Sohle des Neubaus. Damit steht das Projekt trotz seiner Neubau-Statur in derselben Denktradition wie ein Umbau: Nichts wird ohne Prüfung entsorgt, was sich weiterverwenden lässt. — Ungewöhnlich ambitioniert ist dabei die Rolle der Bauherrin selbst: B&O Bau und Gebäudetechnik tritt nicht nur als Auftraggeberin auf, sondern zugleich als aktive Forschungspartnerin und ausführendes Unternehmen – mit eigenen Tochterfirmen für Holz- und Massivbau. Gemeinsam mit sauerbruch hutton als Entwurfsverfasser und Bauhaus Erde als wissenschaftlicher Leitung, gefördert von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt, entsteht so ein Reallabor, in dem Planung, Ausführung und Forschung direkt ineinandergreifen. — Fünf Bauteile – Fundament, Holzbodenplatte, tragende Lehmsteinwände, hölzerne Gebäudeabschlusswand und eine Holz-Lehm-Hybriddecke – wurden hier erstmals im Maßstab 1:1 entwickelt. Verwendet werden fast ausschließlich regionale, nachwachsende Materialien: Brandenburger Kiefer, Lehm, Stroh, Zellulose. — Städtebaulich fügt sich der zweigeschossige, L-förmige Baukörper bewusst zurückhaltend in die kleinteilige Bebauung des Hinterhofs ein, statt sich in die Höhe zu entwickeln. Der ehemals versiegelte Garagenhof wird begrünt und dient künftig als Innenhof, der das Mikroklima verbessert. Selbst die Statik ist auf Zukunft ausgelegt: Tragwerk und raumhohe Fenster sind so konzipiert, dass sich die heutigen Büroflächen später in Wohnraum umbauen lassen. — So wird ein Neubau zum Materiallager auf Zeit – ein Gebäude, das schon beim Bauen an sein nächstes Leben denkt. © FOTO: JAN BITTER

Kirche in der Kreuzbergstraße

Die Kirche in der Kreuzbergstraße entstand Anfang der 1960er Jahre als Ausdruck des kirchlichen Aufbauwillens der Nachkriegszeit inmitten der dichten Blockrandbebauung Kreuzbergs. Als Gemeindebau, der neben dem Kirchenraum auch eine Küsterei sowie zwei Wohnetagen für Pfarrer und Personal enthielt, war das Gebäude auch konstruktiv eine Besonderheit. Nach Plänen des Architekten Harald Franke errichtet, zeichnete es sich durch eine Stahlbetonkonstruktion mit klar gegliedertem Grundriss aus, der – von der Baulinie zurückgesetzt – dem Straßenraum eine ruhige Distanz entgegensetzte. Eine Besonderheit stellte der vorgelagerte Glockenturm dar – schlicht, kantig, weiß -, bis heute der einzige äußerlich lesbare Hinweis auf die einstige sakrale Nutzung. — Nach Aufgabe der kirchlichen Nutzung verlor das Gebäude an Bedeutung und wurde nach Jahren des Leerstands säkularisiert. Das Kirchliche Verwaltungsamt beauftragte eine Planungs- und Baugemeinschaft mit der Entwicklung eines Wohnprojekts, um den denkmalwürdigen Bestand zu erhalten und neu zu beleben. Sieglundalbert Architekten übernahmen die Planung: Sieben Wohnungen verschiedener Zuschnitte – von der Erdgeschosswohnung über Maisonetten bis zum neu aufgestockten Dachgeschoss – zogen in den ehemaligen Konfirmandensaal, Kirchenraum, Jugendclub und Pfarrersitz ein, insgesamt rund 1.100 Quadratmeter mit Größen von 80 bis 200 Quadratmetern. — Die zum Hof gestaffelte Südfassade bietet großzügige private Außenräume. Ergänzt wurde das Ensemble um einen Gemeinschaftsgarten mit Spielplatz sowie eine Gartenfläche anstelle des einstigen Kirchenvorplatzes. Die Reaktivierung leerstehender Kirchengebäude ist eine sensible Bauaufgabe mit wachsender Bedeutung, die nach Aussage der Architektin Regine Siegl der Geduld für ein Puzzlespiel und eines feinen Gespürs für die Atmosphäre des besonderen Orts bedarf. © FOTO: SCHNEPP RENOU

Kindertagesstätte Dresdner Straße

Dass ausgerechnet die damals schon leer stehende dreigeschossige Park-Garage zu einem frühen Beispiel der behutsamen Stadterneuerung im Rahmen der IBA 1984-87 werden sollte und damit eine brandaktuelle Themen wie nachhaltige Umnutzung von Bestandsbauten vorwegnahm, hätte sich Johannes Uhl, Architekt des Neuen Kreuzberger Zentrums und Verfechter der autogerechten Stadt wohl nicht träumen lassen. — Mit der IBA rückte auch der Umgang mit «Fehlplanungen» der 1960er Jahre in den Fokus: Es sollte der Nachweis erbracht werden, dass schwierige Bestandsbauten sinnvoll weitergenutzt und ökologisch verträglich umgebaut werden können. Die Hausbesetzerbewegung, die Altbau-IBA, verschiedenen engagierte Initiativen und nicht zuletzt ein moderat einsichtiger Senat schufen dafür die Grundlagen. — Die Architekten Dieter Frowein und Gerhard Spangenberg entwickelten dafür ein Konzept, das den dreigeschossigen Stahlskelettbau aus vorgefertigten Betonteilen in ein Kinderhaus mit 136 Plätzen verwandelte – mit vier Hauptgeschossen und einem Dachgarten, der bis heute als Spielfläche dient. Grundlage des Umbaus war ein Modulsystem, das bereits durch die Fertigbauweise des Parkhauses vorgegeben war: Bestehende Betonstützen und -raster blieben erhalten, Brüstungsplatten, Rampen und Decken wurden für eine bessere Belichtung entfernt, und Schrankmöbel übernahmen zugleich die Funktion von Raumteilern, Stauraum, Pinnwänden und Tafeln. — Auch ökologische Aspekte spielten eine wichtige Rolle: Das Konzept sah unter anderem eine diffusionsoffene Innendämmung der Wände vor. Dass die berechnete Statik eines Parkhauses für die Nutzung als Kindergarten nicht ausgereicht hätte, ist eine von vielen kuriosen Ergebnissen des Umbaus. Für Autos werden tatsächlich geringere Belastungen pro Quadratmeter angesetzt als für Gruppen spielender Kinder oder größere Ansammlungen von Menschen. Außerdem war für die zu geringen Raumhöhen eine Ausnahmegenehmigung erforderlich. — Heute ist der Fortbestand der Kita wegen demografisch bedingter, zu geringer Auslastung nicht gesichert. Damit steht möglicherweise zwei Generationen später ein erneutes Umnutzungskonzept an, es bleibt spannend. © FOTO: SPANGENBERG

Kornversuchsspeicher

Am Berlin-Spandauer Schifffahrtskanal, in der Europacity nördlich des Hauptbahnhofs, steht ein Backsteinbau, der aus dem Rahmen fällt: Der ehemalige Kornversuchsspeicher – das einzige historische Bauwerk, das Krieg und jahrzehntelange Bahnbrache überstanden hat. — Errichtet wurde er 1897/98 für die Landwirtschaftliche Hauptgenossenschaft. Hier wurden Verfahren der Getreidelagerung erprobt, also eher ein Labor als ein klassischer Speicher. Fünf Schüttböden und vier Silos fassten rund 1130 Tonnen Getreide. 1915/16 ersetzte eine Erweiterung die hölzerne durch eine Stahlbetonkonstruktion – ein früher Einsatz dieser Bauweise, ergänzt um seltene Trichterspeicherdecken. — Nach Aufgabe der ursprünglichen Nutzung verfiel das Gebäude, sein markantes Laternendach ging verloren. Mit dem Verkauf änderte sich das: AFF Architekten gewannen einen Wettbewerb u.a. mit der Idee, sich beim Neubau des Dachs an historischen Aufnahmen zu orientieren und so Firsthöhe und Kubatur in zeitgemäßer Form wieder aufzunehmen. Die Denkmalpflege befürwortete diese Vorgehensweise. Beschädigte Klinker wurden durch verschiedenfarbige Ziegel ersetzt, sodass sich die Bauphasen von 1898 und 1915 bis heute ablesen lassen. Im Erweiterungsbau wurden Teile der historischen Decken herausgeschnitten, um die für Büronutzung nötigen Raumhöhen zu gewinnen, während die markanten Trichterspeicherdecken erhalten blieben. Zwischen den Bauteilen wurde ein neuer, innenliegender Erschließungskern eingefügt. Auf dem neuen Dachgeschoss mit einer Ziegelfassade in vor- und zurückspringenden Lagen säumen zwei Terrassen die Längsseiten und öffnen den Blick über Spree und Europacity. — Konsequent verfolgten AFF Architekten eine Strategie der Verschmelzung statt des Kontrasts: Alle neuen Elemente sollten sich zurückhaltend einfügen. Im Erdgeschoss entstanden Flächen für Gastronomie und Kultur, in den sechs Obergeschossen moderne Büros. Ob aus dem letzten baulichen Zeugnis der alten Speicherlandschaft ein gelebter Ort wird und nicht nur eine gut sanierte Kulisse, ist offen. Seit der Fertigstellung 2023 steht das ambitionierte Gebäude leer. © FOTO: TJARK SPILLE

Postbahnhof am Ostbahnhof

Wo einst Postsäcke verladen wurden, residieren heute internationale Konzerne: Der Postbahnhof am Ostbahnhof, 1907/08 als zentraler Bahnpostknotenpunkt errichtet, wurde nach der Wende stillgelegt und Mitte der 1990er Jahre notdürftig zu Büro- und Eventflächen umgebaut. Seither ist das denkmalgeschützte Ensemble Teil jenes umkämpften Entwicklungsgebiets, das unter dem Namen Mediaspree firmiert, wo sich einst Kreativwirtschaft ansiedeln sollte und heute vor allem Konzerne wie Zalando, Amazon oder Coca-Cola ihren Sitz haben. 2021 erwarb der Projektentwickler Patrizia das denkmalgeschützte Ensemble– nicht auf eigene Rechnung, sondern im Auftrag institutioneller Kunden, die auf der Suche nach krisenfesten Real-Asset-Renditen sind. — Mit der baulichen Umsetzung wurde der Berliner Architekt Julian Breinersdorfer beauftragt, das Tragwerk verantwortet Werner Sobek. Ihr Konzept rekonstruiert den historischen Dachstuhl über den einstigen Verladehallen und gewinnt so zusätzliche Fläche, ohne den Bestand zu überformen. Die einzelnen Gebäudeteile tragen bis heute ihre postalischen Funktionsnamen: Abgangs- und Eingangspackkammer, der «Hammer» sowie der freistehende «Beutel". Das langgestreckte, an den Gleisen gelegene Gebäude mit Arbeits- und Besprechungseinheiten nutzt der Eigentümer selbst. Eine von außen nicht sichtbare, weitläufige Dachterrasse steht den Mitarbeiter:innen zur Verfügung. Die gekurvte ehemalige Bahnhofshalle sucht noch Nutzer. Zentrales räumliches Element ist ein großes, treppenförmig gestuftes Bauteil, das ebenfalls noch auf angemessene Nutzung wartet. — Für die Freiflächen zeichnet das Berliner Büro Grieger Harzer Dvorak Landschaftsarchitekten verantwortlich. Versiegelte Asphaltflächen wurden herausgeschnitten und begrünt, ein Regenwassermanagement und ein zentraler Brunnen angelegt, sodass aus dem einstigen Verladehof ein grüner Aufenthaltsort wird, der hoffentlich öffentlich zugänglich sein wird. — Das Postbahnhofareal ist neben dem benachbarten Neubau der Rosa-Luxemburg-Stiftung von Kim Nalleweg und Trujillo Moya Architektur einer der wenigen Lichtblicke in der ansonsten ästhetisch unambitionierten Umgebung. © FOTO: SEBASTIAN EGGLER

Radialsystem

Am Ufer der Spree, unweit des Ostbahnhofs, steht das Abwasserpumpwerk V, 1879/80 nach Plänen des Architekten Richard Tettenborn in Anlehnung an märkische Backsteingotik errichtet. Es war Teil des Systems von zwölf voneinander unabhängigen Radialsystemen, mit denen die Abwässer der Millionenstadt über Pumpwerke auf entfernte Rieselfelder geleitet wurden. Im Zweiten Weltkrieg wurde ein Drittel der Anlage zerstört, der verbliebene Teil blieb bis 1999 in Betrieb. — Danach stand das Gebäude leer, bevor der Berliner Architekt Gerhard Spangenberg 2004 den Wettbewerb für die denkmalgerechte Sanierung und Erweiterung für kulturelle Zwecke gewann. Die Schauseitendes Gebäudes aus roten Ziegeln und ockerfarbenen Putzflächen sollten erhalten bleiben, die rückwärtige Betriebsseite dagegen neu gefasst werden. Innerhalb nur eines Jahres wurde der Umbau realisiert: Auf der Spreeseite legte sich ein neuer, zweigeschossiger Baukörper aus Sichtbeton, Stahl und Glas über den Altbau, wodurch sich die nutzbare Fläche nahezu verdreifachte. Seine bewegliche Glas-Lamellen-Fassade spiegelt bei Sonnenschein die Wellen des Flusses– ein bewusster Kontrast zur Schwere des historischen Baukörpers. — In der Maschinenhalle und dem Kesselhaus entstanden zwei unterschiedliche Veranstaltungsräume: eine Halle mit rund 600 und ein Saal mit etwa 400 Quadratmetern. Der Neubau enthält Foyers, Garderoben und Studios. Ein «Luftgeschoss» mit überdachtem Deck mit Blick auf die Spree ist das unbestrittene Highlight dieser Konstruktion. Im September 2006 eröffnete das Haus als Radialsystem V und wurde rasch zu einem Ort für zeitgenössischen Tanz, Musik und interdisziplinäre Formate. Seitdem ist das Haus Proben- und Aufführungsort von Sasha Waltz & Guests. — Die Trägerschaft blieb zunächst privat, 2018 kaufte das Land Berlin die Immobilie zurück, seit 2020 hält die gemeinnützige Radial Stiftung die Mehrheit an der Betreibergesellschaft. Die Überführung in gemeinwohlorientierte oder öffentliche Trägerschaft war die Voraussetzung dafür, dass aus einem stillgelegten Pumpwerk tatsächlich ein Kulturort werden konnte und nicht nur eine Zwischennutzung. © FOTO: PHIL DERA

Spreestudios

Die Adresse ist Programm: «Zur Alten Flußbadeanstalt» erinnert an eine Nutzung, von der heute – bis auf das Bademeister-Häuschen am Eingang – nichts mehr zu sehen ist. Zwischen den 1920er- und 1940er-Jahren lag hier, an der Spree in Rummelsburg, Berlins größtes Freibad – sein Wasser wurde sogar mit der Abwärme des nahen Heizkraftwerks Klingenberg beheizt. Was die Architekt:innen Thomas Baecker und Bettina Kraus stattdessen vorfanden, waren jedoch keine Relikte vergangener Bäderkultur, sondern nüchterne Zweckbauten der DDR-Zollverwaltung: Ein langgestreckter Garagentrakt und eine quer dazu liegende Halle mit flachem Satteldach am Ufer. — Bauherrin des Umbaus war die Spreestudios GmbH & Co. KG – eine der ersten Gewerbebaugruppen Berlins, deren künftige Nutzer:innen die Rohbauten selbst ausbauten. Statt die vorhandene Substanz zu ersetzen, wurde sie aufgestockt: Zwölf versetzt aufgesetzte Shed-Dächer erweitern den einfach gemauerten Garagensockel der 1950er Jahre um zwei eingehängte Zwischenebenen und großzügige Terrassen. Das ursprüngliche flache Satteldach der Halle blieb dabei erhalten und bildet nun die Unterseite der neuen Geschossdecke. — Zentrales Element des Innenhofs ist eine freistehende Treppenskulptur, die zugleich als Haupterschließung der Aufstockung über der wasserseitigen Halle und als zweiter Rettungsweg dient – die Funktion wird hier bewusst zur architektonischen Inszenierung, statt sich unauffällig in den Bestand einzufügen. — Kontrastreich zeigt sich auch die neue Gebäudehülle: Während die rohen, ruppigen Sockelbauten mit ihren stählernen Toren ihren industriellen Charakter behalten, ist die Aufstockung mit einer diffus reflektierenden, edelstahlkaschierten Bitumenbahn verkleidet – abstrakt, fein detailliert, unverkennbar neu. So sind 50 bis 650 Quadratmeter große, individuell ausbaubare Ateliers und Werkstätten entstanden. Hoffentlich gelingt ein später Nachhall jener öffentlichen Lebendigkeit, die einst das Freibad prägte. © FOTO: THOMAS BAECKER

Up! Berlin

Das Einkaufen in Kaufhäusern und Shopping Malls ist aus der Mode gekommen. Von einigen besonderen Ausnahmen abgesehen, haben reine Konsumbehälter ausgedient. Dazu zählt auch das 2017 geschlossene Galeria-Kaufhof-Gebäude am Ostbahnhof, 1979 als Centrum-Warenhaus errichtet, das dank seiner verkehrsgünstigen Lage vor allem Konsument:innen aus den östlichen Bezirken und Regionen anzog. — Nachdem das Gebäude zuletzt noch teilweise als Gokartbahn und Ärztehaus genutzt worden war, schrieb der inzwischen insolvente Signa-Konzern auf der Suche nach einer neuen Nutzung für den Leerstand einen Wettbewerb mit zehn Teilnehmer:innen aus, aus dem Martin Jasper mit dem Konzept eines Umbaus für Start-up-Unternehmen als Gewinner hervorging. — Sein Entwurf sieht vier große Einschnitte in Form sogenannter Canyons vor, um die zahlreichen innenliegenden Flächen zu belichten. Die über fünf Meter hohe Deckenhöhe sichert im Ausbau die Flexibilität der weitgehend erhaltenen Rasterstruktur des Altbaus und eröffnet die Möglichkeit großzügiger Raumerlebnisse. Die terrassenartigen Schnittkanten ermöglichen vielfältige Balkone, während eine zweigeschossige Aufstockung die durch die Canyons verlorene Fläche kompensiert. Konstruktiv mussten dafür einige Stützen des Altbaus verstärkt werden. Die Aluminium-Glas-Fassade mit öffenbaren Lüftungsflügeln in den festverglasten Elementen wurde vollständig neu errichtet. Für die rund 4.500 Mitarbeiter:innen des Hauses stehen im Erdgeschoss (!) zahlreiche Fahrradstellplätze zur Verfügung, während eine Tiefgarage Platz für 100 Autos bietet. Eine Dachterrasse sorgt für Entspannung und einen Ausblick über den Stadtteil Friedrichshain. — Dass am Ende mit Zalando erneut ein Großmieter statt vieler kleiner Unternehmen einzog, ließ sich nicht verhindern und bleibt insgesamt bedauerlich. Auch wenn der aufwendige Umbau in etwa die Kosten eines Neubaus verursachte, ist der Gebäudewert um ein Vielfaches gestiegen. Durch die nahezu vollständige Erhaltung der Rohbaustruktur ist ein Leuchtturmprojekt des nachhaltigen Stadtumbaus entstanden. © FOTO: HG-ESCH

Wertewandel – Wohnen am Wacholderweg

Drängende Fragen des Wohnungsbaus stellen sich auch dort, wo Politik und Architekturkritik selten hinschauen. Im Berliner Architekturstadtplan finden sich auffällig viele Eintragungen in Westend – schon in den 1920er und 1930er Jahren leisteten sich hier vermögende Bauherren Stararchitekten wie Erich Mendelsohn, der sich selbst eine Villa Am Rupenhorn baute, die Brüder Luckhardt und Alfons Anker mit ihrem benachbarten Haus Am Rupenhorn oder Egon Eiermann, der mit dem Haus Steingroever eines seiner ersten Wohnhäuser realisierte. Genau in dieser Villenkolonie, am Wacholderweg, zeigt nun das Büro bfstudio-architekten von Benita Braun-Feldweg und Matthias Muffert, wie sich eine ebenso wichtige, aber deutlich unglamourösere Zukunftsaufgabe der Stadt lösen lässt: Die ressourcenschonende Nachverdichtung der Einfamilienhaus-Vororte. — Auf 2.600 Quadratmetern mit acht Metern Höhenunterschied stand lediglich ein freistehendes Einfamilienhaus der 1950er Jahre mit 150 Quadratmetern Wohnfläche – eine für heutige Verhältnisse denkbar ineffiziente Ausnutzung des Grundstücks. Statt es abzureißen, entschied sich die Bauherrin Gartenstadt Atlantic AG für den Erhalt: Das Bestandshaus wurde saniert und enthält nun drei Wohnungen. Ergänzt wurde ein aufgeständerter Neubau mit sechs Maisonette-Wohnungen. Entstanden sind so neun Wohneinheiten mit gemeinschaftlich genutztem Garten. — Nachhaltig ist auch der Umgang mit Materialien: Die neuen Einheiten entstanden in ressourcenschonender Holzbauweise, der Neubau unterschreitet beim Primärenergiebedarf deutlich die gesetzlichen Vorgaben. Re-use wird dabei wörtlich genommen – alte Treppengeländer und Fenstergitter finden im Garten neue Verwendung, die 50er-Jahre-Küchenzeile wird zur Pflanzküche. — Das Vorhaben am Wacholderweg zeigt exemplarisch, wie auf bereits bebauter Fläche mehr Wohnraum geschaffen werden kann – eine Bauaufgabe mit deutlich unterschätztem Potenzial, die außerdem zeigt, dass Baukultur nicht nur in der Innenstadt stattfindet. © FOTO: WERNER-HUTHMACHER

Warenhaus am Anton-Saefkow-Platz

Das 1985 eröffnete Konsument-Warenhaus am Anton-Saefkow-Platz hatte eine zentrale Funktion für das Wohngebiet am Fennpfuhl. Nach 1990 wurde es zunächst von Horten, dann von Kaufhof betrieben, bis der Kaufhof 2007 in einen zentraler gelegenen Neubau zog und das Gebäude leer stand – ein Zustand, der die Aufenthaltsqualität und Zentrumsfunktion des Anton-Saefkow-Platzes gefährdete. — 2009 erwarben die Investoren Arndt Ulrich und Lutz Lakomski das ehemalige Kaufhaus. Geplant war zunächst nur die Revitalisierung des Erdgeschosses, doch die zunehmende Nachfrage nach Wohnraum ließ die Investoren ihre Konzeption ändern: An die Stelle trat eine Mischnutzung aus Gewerbe und Wohnen mit dem Ziel, preisgünstige Wohnungen verlässlicher Qualität für den eigenen Bestand zu schaffen – unter besonderer Berücksichtigung eines altengerechten Umbaus, um die Nachhaltigkeit des Gebäudes sicherzustellen. — Die tragende Struktur sowie der Großteil des Erschließungssystems blieben erhalten, ergänzt um jeweils zwei zusätzliche Aufzüge und Treppenhäuser. Das Versorgungssystem hingegen musste komplett neu errichtet werden. Nach der Entkernung wurden Wohnungstrennwände im Trockenbau eingezogen, und um die Anforderungen des Brandschutzes zu erfüllen, mussten Decken und Türen erneuert werden. Für die Mieterinnen und Mieter aller Wohnungen entstanden eigene Balkone bzw. Loggien, und um die statischen Anforderungen weiterhin zu erfüllen, wurde die Tragwerkskonstruktion an der Außenfassade zusätzlich verstärkt. Die hochwertige Aluminiumvorsatzfassade blieb dabei erhalten und bewahrt bis heute den unverwechselbaren Charakter des Gebäudes. — Da nur so eine ausreichende Belichtung zu gewährleisten war, wurden alle Wohnungen im äußeren Bereich des Gebäudes angesiedelt. Neben der Einzelhandelsnutzung im Erdgeschoss entstanden in den Obergeschossen auf 4.900 qm Wohnfläche insgesamt 85 Wohnungen mit einer Durchschnittsgröße von rd. 55 qm. Für die Umwandlung des ehemaligen Warenhauses wurden die Bauherren 2013 mit dem Bauherrenpreis Berlin-Lichtenberg in der Sparte Umnutzung von Bestandsgebäuden ausgezeichnet. © FOTO: ANDREAS MUHS

Wilma

Das Gebäude in der Magdalenenstraße 19 ist ein charakteristisches Zeugnis DDR-zeitlicher Verwaltungsarchitektur und verfügt über ca. 2.300 m² Nutzfläche. Es wurde 1974 als Teil des Behördenkomplexes des Ministeriums für Staatssicherheit errichtet. Nach 1990 wurde es von der Bezirksverwaltung Lichtenberg genutzt und nach längerem Leerstand 2012 vom Liegenschaftsfonds Berlin zum Höchstpreis zum Kauf angeboten. Für den Erwerb schlossen sich drei an gemeinschaftlichem und selbstverwaltetem Wohnen interessierte Gruppen zu einer Haus-GmbH im Verbund des Mietshäuser Syndikats zusammen. Projektentwicklung und Finanzierungsberatung übernahm Bernhard Hummel, Planung und Bauüberwachung führte er gemeinsam mit Oliver Clemens von Clemens Krug Architekten (heute Studio CHplus) durch. Das Gebäude ist als zweihüftige Anlage mit breitem Mittelflur in Großtafelbauweise errichtet. Auf einem Grundraster von 3,60m x 4,80m sind 126 gleiche Räume auf sieben Geschossen angeordnet, die über ein zentrales Treppenhaus erschlossen werden. Diese strenge Struktur galt es aufzubrechen: Ziel war es, vielfältige Wohnformen – von Einpersonenhaushalten bis zu Groß-WGs – zu einem Mietpreis unterhalb des örtlichen Mietniveaus zu realisieren; die Anfangsmiete betrug 4,70 Euro nettokalt/m². Darüber hinaus sollten öffentliche Räume für die Nachbarschaft und den Bezirk entstehen. — In einem partizipativen Planungsprozess wurde der Bestand so umgeplant, dass er den unterschiedlichen Wohn- und Arbeitsbedürfnissen gerecht wird. Fenster, Dämmung, Heizung, Sanitäranlagen und Teile der Elektrik wurden erneuert, Ausstattungsstandards bewusst niedrig gehalten. — Der Plattenbau zeichnet sich heute dadurch aus, dass jedes Geschoss anders ist, während die ursprüngliche Bauweise weiterhin erkennbar bleibt. Entstanden ist ein Haus, das sich bewusst dem umliegenden Kiez öffnet und Raum für kulturelle, politische und sportliche Veranstaltungen bietet. «Wilma19» zeigt beispielhaft, wie aus einem einstigen Ort der Überwachung bezahlbarer, selbstverwalteter Wohnraum werden kann. © FOTO:CHRISTOPH LÖFFLER

Redaktion: Thomas M. Krüger und Katrin Lompscher — Text «Wilma»: Sabine Horlitz
Bildnachweise und weitere Fotos: www.hermann-henselmann-stiftung.de/h13-fotos